

„Pater, gehen Sie mit?“

Ein Benediktiner als Militärseelsorger am Hindukusch

von Jonathan Göllner OSB

Am 17. November 2006 bestieg ich zusammen mit vielen deutschen Bundeswehrsoldaten ein Flugzeug, das uns über Usbekistan nach Afghanistan brachte. Dort sollten wir für die nächsten vier Monate im Camp Marmal, nahe der nordafghanischen Stadt Mazar-e Sharif bei der internationalen Afghanistan-Schutztruppe ISAF im Einsatz sein. Ein sicher ungewöhnlicher Ort und Auftrag für einen Benediktiner, aber für mich als Benediktiner der Kongregation von St. Ottilien, als „Missionsbenediktiner“, entspricht ein solcher Einsatz durchaus unserer missionarischen Aufgabe. Seit Herbst 2005 hat es mir mein Heimatkloster, die Abtei Königsmünster in Meschede, ermöglicht, den Dienst eines Militärseelsorgers für den Bereich Hannover zu übernehmen.

Kennengelernt hatte ich die Arbeit der Militärseelsorge bei einem Praktikum während meiner Pastoralbildung. In dieser Zeit liegt vielleicht auch das Schlüsselerlebnis, das mich letztlich nach Afghanistan geführt hat. Bei einer Übung begleitete ich eine Einheit, die sich auf einen möglichen Einsatz in Afghanistan vorbereitete; in einer Pause fragte mich plötz-

lich ein Soldat: „Sagen Sie mal, Pater – wenn wir in den Einsatz müssen, gehen Sie mit?“ Ich reagierte ziemlich erschreckt, wehrte ab, erklärte sofort, ich sei ja hier nur Praktikant, und das könne ich nicht machen. Aber die Frage hatte mich getroffen und ließ mich nicht mehr los: „Gehen Sie mit?“

Knapp vier Jahre später fand ich mich nach einem mehrmonatigen intensiven Vorbereitungstraining, das wir Militärseelsorger gemeinsam mit den Soldaten absolvierten, im deutschen Camp Marmal in Nordafghanistan wieder.

Weite und Enge

Auf drei Seiten umschließt die Wüste das Camp – staubig gelb-graue Öde, kein Baum, kein Strauch, so weit das Auge reicht. Im Sommer können hier die Temperaturen auf über 50 Grad Celsius im Schatten steigen, und im Winter fegt der Schnee bei eisigen Minustemperaturen über die Ebene. Auf der vierten Seite ragen kahle und schroffe Berggipfel unvermittelt vor einem strahlend blauen Himmel auf. Schon am frühen Morgen brennt die Sonne vom Himmel; dieses gleißende Licht und die unendliche Weite des Himmels über der Wüste, das waren meine ersten Eindrücke, als wir aus dem Flugzeug stiegen. Tagsüber erfüllt der Lärm der Fahrzeuge, Flugzeuge, Baumaschinen und Generatoren das Camp. Aber nachts breitet sich eine fast unwirkliche Stille aus, und darüber stehen am Himmel die Sterne in einer Klarheit, wie ich sie in Europa noch nie gesehen habe. Bereits die Umgebung wirft einen auf die entscheidenden Fragen zurück. Ein Soldat fragte mich einmal: „Sagen Sie, Pater, ist das nicht eine gottverlassene Gegend hier?“ Ich versuchte ihm klarzumachen, dass die drei großen monotheistischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam, gerade in der Wüste wurzeln – einer eben gar

Pater Jonathan



nicht „gottverlassenen“ Gegend. Ich habe diese Landschaft in ihrer ungezähmten, fast brutalen Schönheit lieben gelernt.

Im Kontrast zur Weite des Landes steht das beengte Leben im Camp. Es ist zwar das größte Camp der Deutschen; doch kaum einer ist das dauernde Leben hinter Mauern und Zäunen gewohnt. Drei Mann teilen sich einen kleinen Wohncontainer, es ist kaum möglich, sich aus dem Weg zu gehen. Wer das Camp verlassen möchte, kann es wegen der instabilen Lage nur unter hohen Sicherheitsvorkehrungen tun. Immer wieder berichten die Soldaten, die draußen auf Patrouille sind, von kritischen Situationen. Obwohl die Berge zum Greifen nahe sind, ist es zu gefährlich, sich dorthin zu begeben – „ich hebe meine Augen auf zu den Bergen: woher kommt mir Hilfe?“ (Ps 121,1).

Durch die besondere Lebenssituation entsteht aber auch eine große Verbundenheit untereinander, eine Zusammengehörigkeit, ein hohes Maß an Kameradschaft, eine „Mitbrüderlichkeit“, die so wahrscheinlich nur unter den Bedingungen des Einsatzes wachsen kann. Viele erzählen später noch lange davon.

Das beengte Lebensumfeld, die Trennung von Familie und Freunden, die widrigen klimatischen Umstände und dazu der gefährliche Auftrag der afghanischen Regierung, beim Wiederaufbau und der Stabilisierung eines Landes zur Seite zu stehen, das in den letzten 30 Jahren nichts als Krieg und Zerstörung gesehen hat – das lässt kaum jemanden unberührt.

Viele Soldaten finden in der Militärseelsorge einen Ort für ihre Fragen und Nöte. Sie wissen: Militärgeistliche unterliegen der Schweigepflicht und unterstehen nicht der militärischen Hierarchie. Die kleinen und großen Sorgen, sei es mit der Familie in Deutschland oder mit den Kameraden im Einsatz, sind hier gut aufgehoben und finden oft auch eine Lösung – denn im Notfall kann der Pfarrer daran mitwirken, dass ein Soldat schnell wieder nach Deutschland zurückkehren kann.

Drohender Tod und geteiltes Leben

Ein Satz aus der Regel des heiligen Benedikt hat für mich während des Einsatzes in Afgha-



Die neue Kapelle auf dem Camp

nistan eine ganz neue Aktualität bekommen: „Sich täglich den drohenden Tod vor Augen halten“ (RB 4,47). Wenn man jeden Tag von Anschlägen und Kampfhandlungen erfährt – nicht irgendwo, sondern in dem Land, in dem man sich gerade aufhält, wenn Warnungen vor Selbstmordattentätern in der nächsten Stadt ausgegeben werden, wenn man die Flaggen auf Halbmast sieht, wenn wieder ein ISAF-Soldat Opfer eines Terroranschlags wird, dann geht das nicht spurlos an einem vorüber. All das wird zur Anfrage an den eigenen Glauben: „Glaube ich wirklich an das, was ich da sonntags predige?“ Für mich hat in dieser Situation ein Vers aus dem 31. Psalm eine ganz aktuelle und tröstliche Bedeutung bekommen: „In deine Hände lege ich mein Leben, du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.“ Er ist so etwas wie der Kehrvers meines Betens im Einsatz geworden.

Direkt bedroht fühlen sich die wenigsten der Soldaten hier im Camp; aber ein Gefühl der Unsicherheit läuft immer mit. Die Fremdheit der Sprache und Kultur, das Erleben von Leid und Not in dem kriegszerstörten Land, die ständigen Nachrichten von Anschlägen und Kämpfen in anderen Regionen und die

Sorgen um die Familie in Deutschland ergeben zusammen eine Stimmungslage, die an den Nerven und an der Seele nagt. Doch es melden sich auch viele Fragen und kommen zu Wort, die einem zuhause in Deutschland so nicht begegnen. Und bei einigen stellt sich dann plötzlich auch wieder die Frage nach Gott. Die Sonntagsgottesdienste im Kirchenzelt sind gut besucht, und in den Reihen finden sich viele wieder, die zuhause in Deutschland schon lange keine Kirche mehr von innen gesehen haben. Zwei Soldaten aus Ostdeutschland haben sich hier sogar taufen lassen – viele Militärseelsorger im Einsatz haben das schon erlebt.

Doch ein Militärseelsorger ist nicht nur im „frommen Bereich“ tätig. Er teilt ganz einfach das Leben und den Alltag der Soldaten im Einsatz. Ich glaube, das ist für viele die wichtigste Botschaft: Der Seelsorger geht mit, er lässt uns nicht allein. Er trägt die gleiche Kleidung (ist aber grundsätzlich unbewaffnet), besucht die Soldaten am Arbeitsplatz, trifft sich mit ihnen in der Betreuungseinrichtung bei einem Bier, lebt genauso im Container, steht morgens an der Dusche und mittags beim Essen mit an, trägt eine fünfzehn Kilogramm schwere Schutzweste und Helm wie sie, wenn es ernst wird.

Aufgrund der Sicherheitslage gibt es nur wenige Gelegenheiten, das Umland des Camps zu besuchen, aber zwei Begegnungen mit Afghanen sind mir besonders im Gedächtnis geblieben: Ein kleiner Junge, der völlig selbstvergessen am Straßenrand auf dem Bauch lag und inmitten all der Trümmer mit seinen Murmeln

spielte. Und das Zusammentreffen mit einem alten Mullah. Ich hatte ihn respektvoll auf Distanz begrüßt, indem ich nach afghanischer Sitte zum Gruß „Salam“ (Friede) die Hand auf mein Herz legte. Doch er kam auf mich zu und drückte mir mit der Bemerkung „Sie sind ein Geistlicher und ich bin ein Geistlicher“ herzlich die Hand. Das sind Erlebnisse, die Zuversicht geben, mir persönlich, aber auch für das Land.

Der Benediktiner geht – Benedikt bleibt

Ende März 2007 habe ich meine Kisten im Camp Marmal gepackt, meine Aufgaben an meinen Nachfolger übergeben und das Flugzeug zurück nach Deutschland bestiegen. Vieles habe ich in diesen vier Monaten gelernt: über mich selbst, über andere Menschen und über meinen Glauben. Der Abschied ist mir nicht leichtgefallen; ein Stück meines Herzens habe ich in diesem so schönen, aber auch so geschundenen Land zurückgelassen.

Mittlerweile hat es mich ein weiteres Mal nach Afghanistan verschlagen – zur Weihe der Kapelle des Camps. Da zu diesem Zeitpunkt nur ein evangelischer Militärseelsorger in Mazar-e Sharif war, wurde ich als Vertreter der katholischen Militärseelsorge noch einmal dorthin entsandt. So hatte ich die große Ehre, zusammen mit meinem evangelischen Kollegen das „Haus Benedikt“ einzuweihen – Kapelle und zugleich Ehrenmal zum Gedenken an die im Norden Afghanistans getöteten Soldaten. Wie kam es zum Namen „Haus Benedikt“? Bereits mein Vorgänger hatte im Sommer 2006 mit den Bauarbeiten für das „christliche Gebetshaus“ (so der offizielle Name im Bauplan des Camps) begonnen. Im Herbst 2006 mussten wir dann die Arbeiten vorläufig einstellen, da noch notwendige Baugenehmigungen aus Deutschland fehlten – deutsches Baurecht gilt auch in einem deutschen Bundeswehrcamp, selbst wenn es in Afghanistan steht. Am 21. März 2007, mein evangelischer Nachfolger war bereits eingetroffen und ich packte schon meine Kisten für die Abreise, kam dann endlich die lang ersehnte endgültige Baugenehmigung. Mein Kollege fand in seinem evangelischen Tagzeitenbuch unter dem 21. März Benedikt eingetragen; so

Gedenkstein am Eingang der Kapelle



schlug er „Haus Benedikt“ als Name des Gebäudes und damit den heiligen Benedikt von Nursia als Patron der Kapelle vor. Ich gab zu bedenken, dass ich bei einer solchen Namenswahl „befangen“ sei, mich aber natürlich freue. Schließlich schloss sich der Kommandeur des Camps dem Vorschlag des evangelischen Mitbruders an. Mit

einem Grußwort von Abtprimas Notker aus Rom konnten wir so am 1. Juli das „Haus Benedikt“ einweihen. Ich hoffe, dass das benediktinische „PAX“ den Soldaten dort im Camp Marmal und dem ganzen Land Afghanistan zum Segen wird und der Weg zum Frieden Schritt für Schritt vorankommt.